

AB

119176



Friedrich Rückert als Lyriker.

Vortrag

zur 100jährigen Geburtslagsfeier des Dichters

am 16. Mai 1888,

gehalten im Beamtenverein der Grafschaft Stolberg
auf dem Auerberg

von

J. Hausmann,

Pfarrer in Schwenda bei Stolberg (S.)

(Ertrag zum Besten einer Kleinkinderbewahranstalt.)

Commissionsverlag von G. Fach's Buchhandlung,
Stolberg a. S., 1888.

~~10~~
see

10
Sp

L 39j



N^o 13104 *

Herrn
Professor Hermann Scholz,
Archidiaconus
an St. Marien in Berlin,

in

dankebarer Freundschaft

gewidmet

vom Verfasser.

AB 119 176



Stoffel Hermann Engel



Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsre Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
Flölet oftmals lauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhöht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz.

Aber Pinbars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
Bleibts ein Geheimniß.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gefällt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldbigt
Körnigem Tieffinn.

August Graf von Platen.

Im 4ten Gesang der Odyssee erzählt uns Homer von dem wunderfamen, weissagenden Meergott Proteus, welcher, um den Zukunftsfragen des Königs Menelaos zu entgehen, sich in die verschiedensten Gestalten verwandelt: —

Erstlich ward er ein Leu mit fürchterlich wallender Mähne,
Drauf ein Pardel, ein bläulicher Drach' und ein zürnender Eber,
Floß dann als Wasser dahin und rauscht als Baum in den
Wolken,

Aber wir hielten ihn fest mit unerschrockener Seele —

bis er endlich in seiner wahren Gestalt dem Könige Rede steht und ihm sein und seiner Genossen Schicksal enthüllt.

Der Dichter, dessen hundertjährigen Geburtstag wir heute festlich begehn, Friedrich Rückert, ist der vielgestaltige und weisheitsgewaltige Proteus unserer Nationalliteratur.

In dem Liebling der deutschen Kinderwelt mit seinen köstlichen Märchen und Parabeln feiern wir zugleich den Tyrtaus der Freiheitskriege, den Sangesgenossen eines Arndt, Körner und Schenkendorf; der unübertroffene Vers- und Sprachkünstler der arabischen Makamen des Hariri, der indische Brahmane mit seinem einzigartigen Lehrgedicht; der gemüthvolle und gedankenreiche Sänger des Lenzes und der Liebe, der fromme Dichter eines Leben Jesu und des Hochgesanges von „Bethlehem und Golgatha“ — sind in der Person dieses vielseitigen Genius vereinigt, welcher das Loos aller großen Lyriker teilt, von Vielen genannt, aber von Wenigen gekannt zu werden.

Wer es aber vermag, „ihn mit unererschrockener Seele festzuhalten“, d. h. wer mit liebevollem Verständnis dem Zauber seiner Dichtung sich hingiebt, dem wird sich aus der verwirrenden Fülle des Einzelnen eine Welt voll Schönheit und Weisheit offenbaren; ja, der Poet wird ihm als ein Prophet erscheinen, dessen göttliche Sendung gegenüber unserm Volk noch lange nicht erfüllt ist.

Wenn nun im folgenden eine Skizze der Rückert'schen Poesie gegeben werden soll, so wird diese nicht auch nur annähernd auf Vollständigkeit Anspruch machen können; denn ganz abgesehen von dem bedeutenden Gelehrten und berufenen Uebersetzer, läßt uns auch der Dichter die Wahl zwischen seiner dramatischen, epischen und lyrischen Muse. Wir wählen die letztere, als deren bevorzugter Liebling Rückert Wenige neben sich, Keinen über sich weiß, Goethe ausgenommen, mit welchem, als seinem einzigen Meister, er nicht verglichen sein wollte.

Ausgehend von dem patriotischen Dichter, schreiten wir nach einem flüchtigen Lebensabriß fort zu dem Sänger der Natur und der Liebe, um endlich an dem großen Gedankenlyriker die Kunst der Lehrdichtung mehr bewundern, als eingehend kennen zu lernen.

Dem goldenen Zeitalter deutschen Geisteslebens war mit dem Beginn unseres Jahrhunderts ein anderes von Blut und Eisen gefolgt. Welches Erwachen für unser Volk! Eingespinnen in die Gedankenspinne seiner Denker und Weisen, in Schlaf gelullt durch die Lieder unsterblicher Sänger, hatte es dem Siegesschritt des großen Eroberers teils gleichgültig zugehört, teils seinem Genius entgegengejubelt, bis er ihm hohnlachend den Fuß auf den Nacken setzte. Seine Krone in Stücke, die stolzen Adler Oesterreichs und Preußens flügelahm, der Süden und Westen freiwillig oder gezwungen in den Reihen des Feindes — so schien Deutschland rettungslos dem Untergange geweiht. Aber dies erste knirschende Gefühl seiner Ohnmacht war der Anfang innerer Kräftigung; Mut und Vertrauen kehrten zurück in das beängstigte Gemüth; wunderbar war die Wandelung, die sich in kürzester

Krist vollzogen hatte. Das Dichten und Denken wich der mannesmütigen That, die Feder ward mit der Pike, mit dem Schwert die Leier vertauscht, und an Stelle der Poeten und Philosophen ernteten die Lenker der Völker und Heere ihre ernstern Vorbeeren.

In dieser Zeit erschien auf dem Büchermarkt ein unscheinbares Bändchen: „Deutsche Gedichte von Freimund Reimar“. Es enthielt eine Reihe patriotischer Lieder, voll edelster Vaterlandsbegeisterung und glühenden Franzosenhasses. Voran stehen „Zwölf kriegerische Spott- und Ehrenlieder“. Während in den „Spottliedern“, voll derber Laune und schneidigen Hohnes, die Wut des Volkes gegen die gestürzte Tyrannei zum Ausdruck kommt, preisen die „Ehrenlieder“ das tapfere Heer und seine ruhmgekrönten Führer. So das urkräftige Lied auf die Leipziger Schlacht:

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Ferner Lieder auf den Marschall Vorwärts, auf die Heldenjungfrau Prochaska und das feurige Trommellied:

O, wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in das Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut,
Denn die Trommel, denn die Trommel,
Sie ruft so laut!

Es ist wahr, diese Gedichte sind nicht eigentlich schön, in dem klassischen Sinn der Harmonie zwischen Inhalt und Form; der Trommelwirbel, der dröhnende Heereschritt ihrer Metren überläßt den Wohlklang der körnerischen Lyrik, von Schenkendorfs zarten Weisen ganz zu geschweigen; aber sie sind durch und durch originell, von muskulöser Kraft des Ausdrucks und Gedankens.

Die Krone aber von Reimars Dichtergabe bildete der zweite Theil des Büchleins mit seinen etwa fünfzig „Geharnischten Sonnetten“. Lassen wir diesen Liedersturm, das Spiegelbild jener weltgeschichtlichen Katastrophe, an uns vorüberbrausen:

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

Wie kühne Krieger jetzt mit Glutblick trutzend,
In Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte:
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellst, wie Niesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette!
Und ruft, mithadernd, in den großen Hader:
Erst: Waffen, Waffen! und dann: Kette, rette!

* * *

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
Ach! in die Ketten seid ihr selbst geschlagen!
Was pflügst du, Bauer? „Das Feld soll Früchte tragen.“
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten!

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten!“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen!
Was strickt du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen.“
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben!“
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen!

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen!“

Es sind diese gewaltigen Worte gerichtet an die Fürsten und Völker des Rheinbundes, welche auch nach dem Sturz ihres Idols, dem sie Ehre, Vaterland und alles geopfert, noch immer mit dem Feinde liebäugeln und die Erhebung des Volkes Verschwörung und Empörung nennen. Sie trifft der ägende Spott und vernichtende Zorn des Dichters, welcher hier zur Riesengröße des alttestamentlichen, gerichtsverkündenden Propheten sich emporhebt. Sie sind in ihrer Selbstbethörung die Tollsten der Tollen, diese Zwitterfeinde, welche, schlimmer als die Feinde, anstatt für das Vaterland, gegen dasselbe die Waffen kehren.

Die Flamme des Himmels wird aufgerufen, sie zu töten, weder Sonne noch Sterne sollen ihnen scheinen, ewig soll ihr Rücken unter dem Joch der Knechtschaft sich krümmen; und wenn Deutschland sein Diadem wiedergewonnen haben wird, wird es ihre Verräterstirn mit dem Brandmal ewiger Schande zeichnen. Doch nein! nicht eure Vernichtung will es, sondern eure Umkehr

und Besserung! Hat uns und euch nicht eine Mutter geboren?
Wollt ihr denn Bruderblut vergießen? Seht unsere Arme ge-
öffnet, unsere Schwerter gekent, kommt und kehret die euren gegen
den gemeinsamen Feind!

Die Maurer sollen Nichtsheit und Mörtelstein bei Seite legen,
um der Freiheit Grundstein mit Blut zu erkaufen; die Dichter
und Schriftsteller sollen ihr fabelhaftes Musenroß mit dem
Schlachtroß, ihre Narrenkappe mit dem Helm vertauschen; statt
der Götter Affen sollen sie Männer sein, und wenn nicht Ritter,
wenigstens Knappendienste leisten. Auch an die Ritter ergeht sein
Mahnruf: Habt ihr alten Adler keine Krallen mehr? Ist zer-
borsten die Rüstung eures Muts? Seht ihr nicht das borstige
Ungetüm?

Schwingt eure Keulen, denn es ist ein Keuler!

Er wühlt, er droht, voll Bier nach schönem Futter,

Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter!

Er ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler!

Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter!

Helft Ritter! Wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

Aber dies Geschlecht ist unverbesserlich. Eines Zauberers
bedarfs, der das matte, altersschwache Haupt vom Rumpfe schneide,
um es neu zu beleben, eines Alchymisten, es in seinem Tiegel
umzuschmelzen; des schlagenden Gewitterfunkens, um das schlaffe
Gehirn elektrisch zu beleben oder völlig zu vernichten. Und der
Gewittersturm ist im Anzug. Der Kaukasus speit Waffen aus
seinen aufgesprengten Pforten, die Wolga durchbricht ihre Dämme
und braust im Siegeserguß über Deutschland hin; Russia, die
kalte Jungfrau mit der Brust von Schnee, schüttelt aus ihren
starren Röcken ein sibirisches Flockengestöber über den Fruchtgarten
Galliens, während Hispania, die südliche Schäferin, die ihre Böcke
durchs Pyrenäenthor treibt, ihn mit verjüngenden Blutwinden
ausdörret. Alle Völker Europas ruft die Nemesis zur Löwenjagd
im blutigen Frührot; voran Preußen, Rußland und Spanien;
auch Oesterreich, Schweden und Dänemark sollen nicht müßig zu-
schauen. Albion, die stolze Seejungfrau, schürt von ihrem sichern
Felsensitz unter dem Kessel Europas ein riesiges Feuer an von
den Klüften des Hekla bis zu den Grotten des Aetna, und bläst,
den Kessel umrührend, mit vollen Backen darein.

Doch ein neues Bild:

Der blutdurchwirkte Vorhang ist gehoben,

Das Schicksal geht an seine Trauerspiele.

Der ernstesten Spieler sind berufen viele,

Vielfach an Art und bunt an Garderoben.

Denkt ihr den Kämpfen auf der Bühne droben
So zuzusehn von eurer niedren Diele,
Mit Stirn und Händen ohne Schweiß und Schwiele,
So zuzusehn, zu tadeln und zu loben?

Mit nichten! Ihr seid auch zum Spiel berufen!
Wer Arme hat, hinauf, sie drein zu mischen!
Braucht ihr Zuschauer? Die auch sind gerufen:

Der Väter Geister schauen aus den Nischen
Walhallas drein und werden Beifall rufen
Dem braven Spieler und dem schlechten zischen.

Ein Geist steigt hernieder, vom blanken Stahl umhüllt,
Friedrich des Großen Geist und klagt, daß seit seinem Entschlafen
niemand wach geblieben und Roßbachs Ruhm in der Saale unter-
gegangen sei. Er will seinen Degen wieder haben, den der Freche
geraubt. Aber alles, was Arme hat, muß zugreifen. Die Knaben
sollen, anstatt auf Bäume zu klettern, den Kranz des Freiheits-
baumes erringen, die Säuglinge sollen Sieg rufen mit ungelösten
Zungen, selbst die Toten aus ihrer Gruft den gefallenen Siegern
Willkommen zujubeln.

Und siehe! Das Morgenrot der Freiheit ist im Anbrechen!
Das Vaterland hat seine besten Söhne hinausgeschandt in den
Kampf; gluthlickende Jünglinge verlassen opferfreudig der Mäusen
stille Stuben und der Weisheit ernste Schachte und wetteifern mit
den Meistern der Wissenschaft um die Palme der Tapferkeit; und
den Reihen voran ziehen, trunken von Hippofrenes Duell, stropfen-
wirbelnde Dichter, um das Blut ihrer Lieder mit ihrem Herzblut
für das Vaterland zu verströmen. Jubelnd begrüßt der Vater
Rhein, der bisher im dumpfen Jorn seine Flutenbahnen gezogen,
die flatternden Fahnen des ersten deutschen Heerzugs, siegjauch-
zend trägt er das erste deutsche Schiff ans französische Ufer.

Es sind die Frauen Preußens, denen der Dichter für ihre
Opfergaben das Opfer seines Liebes bringt.

Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben
Dem Vaterland! In Erzchrift sei gegraben

Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blutge Klinge
Ersechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Es entbrennt der Völker tobendes Gewühl auf dem blutge-
tränkten Gefilde der Schlacht. Da thut sich plötzlich der Himmel
auf, Gott der Herr läßt seine Donner erschallen:

Der ich gebot vor Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen; —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme wehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben. —

Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.

Hier liegt der Grundstein von der Siegeszuversicht des Dichters, in dem felsenfesten Vertrauen auf die gnädige Vorsehung Gottes, dessen sittliche Weltordnung durch den Frevelmut eines Titanen gestört worden war. Das Gericht des Herrn hat ihn ereilt. Es schreitet seinen unaufhaltbaren Gang von Moskaus rauchenden Trümmern bis vor die Thore von Paris. Darum ist jeder Kämpfer ein Gottesstreiter, ein Geweihter des Herrn; keiner soll ausziehen ohne den Segen des Priesters und dem Höchsten anverlobt.

Hier wie überhaupt redet der Dichter aus dem Geist jener herrlichen Männer Deutschlands heraus, welche, wie Stein und Hardenberg, Deutschland vor seiner äußeren Wiederherstellung innerlich reformiert haben, und so spricht er es auch in dem Schlussonett aus, daß auf diesem „Felsstein“ und diesem „harten Berge“ das neue Vaterland sich aufbauen müsse, über welchem sein Lied als die Frühling verkündende Lerche himmelan schmettern soll.

Das nicht geringe Aufsehen, welches diese deutschen Gedichte erregten, wird uns wohl als sehr natürlich und gerechtfertigt erscheinen. Der Name des noch jugendlichen Verfassers, Fr. Rückert, lebte in aller Munde, man erwartete das Größte von dem, der so Großes geboten.

Rückerts Geharnischte Sonette, darüber ist in unserer Zeit nur eine Stimme — sind das bedeutendste, was auf dem Gebiet der politischen Lyrik, wenn nicht überhaupt, so doch jedenfalls in deutscher Sprache geleistet worden ist. An der heiligen Flamme eines von Grund aus frommen patriotischen Enthusiasmus entzündet sich eine Fülle erhabener Gedanken und kühner farbenprächtiger Bilder; dieselben wirken mit einer so elementaren Gewalt urkräftiger Sprache auf das Gemüt, daß man wohl sagen kann, es ist seit Luthers und Hutten's Tagen nicht gewaltiger, nicht volkstümlicher zum deutschen Volk geredet worden, als eben hier.

Es ist an der Zeit, einen Augenblick vor dem Lebensbilde unsers Dichters inne zu halten.*) Friedrich Rückert wurde geboren am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt. Ein mit lebendiger Phantasie und bedeutendem Sprachtalent ausgestatteter Knabe, besuchte er zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, um dann in Jena dem Studium der Rechte, später dem der Sprachen und der Literatur sich zu widmen. So war ihm, dem der Kuß der Muse schon früh zu teil geworden, jene Verbindung von Dichter und Sprachforscher von Anfang an eigentümlich, die ihn später zum zweiten Herder unserer Literaturgeschichte gemacht hat. — Den 25jährigen, in Jena habilitierten Privatdocenten verhinderten nur die inständigsten Bitten seiner um die schwankende Gesundheit des Sohnes sorgenden Eltern, am Feldzug von 1813 teilzunehmen. Vier Jahr später finden wir den nunmehr berühmten Dichter unter dem klassischen Himmel Italiens mit dem Studium der Kunst und des Volksliedes dieses Landes beschäftigt. Diesen Aufenthalt kürzte er jedoch ab, weil sein echt deutsches Gemüt sich bald nach dem kühleren Norden zurücksehnte. Nach längerer Zeit stiller Vorbereitung ließ sich Rückert als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen nieder und wurde später von König Friedrich Wilhelm IV., dem hochherzigen Mäcen aller Dichter und Künstler, nach Berlin berufen.

Das geistige Klima Berlins scheint unsern Dichter wenig angemutet zu haben; am behaglichsten fühlte sich der mit mehreren Orden geschmückte Professor und Geheimrat auf seinem Sommerlandsiß Neuseß bei Koburg. Er sehnte sich:

Aus der staubigen Residenz
Zu den laubigen frischen Lenz,
Aus dem tosenden Gassenschrei
Zu den kofenden, stillen Mai.

Aus dem rauschenden Opernjaal
Zu dem lauschenden Frühlingsthal,
Aus dem glänzenden Waffensputz
Zu dem fränzenden Frühlingsschmuck.

Aus dem häßlichen Stutzerfrack
Zu der läßlichen Gärtnerjack.
Aus der stickenden Menschenluft
Zum erquickenden Waldesduft.

*) Zu Rückerts Leben vgl. „Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal“ von Dr. Beyer (1868).

Von der stockenden stolzen Spree
Zu dem lockenden Quell im Klee.
Aus der unendlichen Stadt Berlin
Zu einem ländlichen Neuseß hin.

Hier durfte er später nach Aufgabe seiner Lehrthätigkeit als „der Alte von Neuseß“, als ehrwürdiger Patriarch der deutschen Dichter in ungeschwächter Rüstigkeit des Leibes und Geistes einen schönen Lebensabend verbringen. Während der Menge rauschender Beifall ihm längst entfremdet war, schloß sich eine gewisse Elite unserer Nation um den als letzten Dichterheros unserer Epigonenzeit Gefeierten. Alle, die ihm näher gestanden, wissen seine lebenswürdige, herzgewinnende Persönlichkeit nicht genug zu rühmen, sowie die bei einem solchen Geistesreichtum gewißeltene kindliche und echt protestantische Frömmigkeit*) des großen Dichters und Gelehrten.

Rückert starb am 31. Januar 1866, kurz vor Aufgang des blutigen Morgenrots unsrer neuen vaterländischen Größe, nachdem er noch den Schmerz hatte erleben müssen, daß man ihn, unsern größten politischen Dichter, der Teilnahmlosigkeit an Deutschlands Geschicken beschuldigte.

Es hat nie sein Herz aufgehört für die Einheit und Freiheit seines Volkes zu schlagen; nur war die verworrene Zeit der Reaktion von oben und Revolution von unten nicht geeignet, seiner von der Welt der Ideale erfüllten Dichterbrust neue und großartige Impulse zu verleihen.

Dennoch, meine ich, sind wir der Ungunst der Verhältnisse Dank schuldig, wenn sie ihn nach erfüllter Mission an das Vaterland einen andern Beruf erkennen lehrte, den folgende bekannte Verse gleichsam inaugurierten:

Es reut mich jeder Liedeston, der aufs verworrene Getriebe
Der Welt sich wandt und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern,
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Rückert ward der Sänger der Liebe in ihrem ganzen Umfang und allen ihren die Welt der Natur und des Menschenherzens umschließenden Beziehungen. Doch nicht das Motiv hat sich damit gewandelt, nur das Objekt. Liebe warf das stürmische Jünglingsherz an den Busen des Vaterlands, Liebe verfenkt jetzt das sinnende Auge des Mannes und Greises in die Tiefen der Natur und des menschlichen Gemüts, um überall in dem Gottgleichnis der Welt das Abbild der ewigen göttlichen Liebe zu finden.

* Rückert war z. B. ein regelmäßiger Besucher der Kirche zu Neuseß.

Gehe wir nun den Dichter der Natur ins Auge fassen, womit sollen wir wohl die Muse unsers großen Lyrikers vergleichen? Sie gleicht dem unermesslichen Firmament mit seinen Millionen Sternen, der Weltesche Hydrazil, deren Wurzel in die Hölle, deren Wipfel, wo Odins Adler thronet, in den Himmel reicht, dem tropischen Urwald gleicht sie, dicht gedrängt Baum an Baum, und dazwischen der Schlinggewächse überüppige Vegetation. Ein Blick in seine gesammelten Gedichte, welche zwölf starke Bände umfassen, überzeugt uns von dieser in der Literaturgeschichte aller Länder und Völker einzigartigen Produktivität. Wer Schillers Gedichte nach Dutzenden, Goethes nach Hunderten zählen wollte, geriete hier in die Tausende. Eine solche Ueberproduktion, welcher bei der Menge des weniger Wertvollen die Nachfrage keineswegs entspricht, erklärt sich aus der Eigenart dieser eminent dichterischen Natur, nichts dem geistigen Besitz anzueignen, ohne ihm poetische Form zu verleihen, und alles, auch das amorpheste Gestein, zu krystallisieren. Und was die Nachfrage betrifft, so gleicht Rückert dem großmächtigen Herrscher, der Gold, Silber und Kupfer unter die Menge wirft, unbekümmert darum, ob sie das erstere aufheben und das letztere liegen lassen, aber er giebt reich, ja verschwenderisch.

Es kommt mir zunächst darauf an, einem nicht seltenen Vorurteil zu begegnen, welches Rückert mit gütiger Benachichtigung von allerhand Spielereien und Sprachkünsteleien als den Meister der poetischen Form vollauf zu würdigen meint. Freilich bemeistert er die poetische Form wie keiner vor ihm und nach ihm. Er verfügt darüber geradezu souverän. Die Sangesweisen aller Völker und Zonen bilden seinen dichterischen Hoffstaat. Ein Wink von ihm, und die rosenbefränzte Perserin, das Ghafel, fliegt zum Tanz mit dem leichtbeschwingten Ritornell und den glutängigen Oktaven und Sicilianen Italiens; dazwischen springt der klassische Springquell des Distichons im Becken von parischem Marmor, und in den laubigen Gängen schreiten Mandolinen tragende Minne- und würdige Meisterfänger auf und nieder, während im Dickicht die Nachtigall ihren flötenden Gesang erschallen läßt.

Rückert ist von der größten Bedeutung für die formale Seite unserer Poesie. Er hat nicht nur die Fülle und den Wohlklang des deutschen Reims wesentlich gefördert, er hat uns auch mit mehreren neuen Versarten beschenkt, ich nenne nur das persische Ghafel.

Allein, was ihn z. B. von dem ihm befreundeten Platen, diesem edlen Dichter mit Stichel und Meißel, deutlich unterscheidet, ist gerade die schon aus dem politischen Sänger ersichtliche improvisierende Sorglosigkeit in Behandlung der Form. Der Ge-

danke herrscht überall vor und scheut in seiner Kühnheit und Erhabenheit auch nicht den minder schönen, wenn nur drastisch bezeichnenden Ausdruck. So weit er von der absichtsvoll gefeilten Nachlässigkeit Heines entfernt ist, vermag er doch nicht bei der Masse des poetisch zu gestaltenden Stoffs dem einzelnen jene minutiöse Sorgfalt zuzuwenden, wie sie von unseren übrigen großen Dichtern, vorab von Schiller, ausgeübt worden ist. Es geht hier zu wie in dem großen Haushalt der Mutter Natur. Bildung auf Bildung entringt sich dem unerschöpflichen Schoß, Trieb auf Trieb schießt empor, oft sich überwuchernd, sich gegenseitig die Nahrung entziehend, ein Baum gedeiht, der andere verkümmert, aber alle tragen das Gepräge des unendlichen Schöpfers. Auch das unbedeutendste Liedchen trägt den Stempel von des Dichters sinnigem Gemüt und herrlichem Tiefsinn, und wäre es auch nur dadurch, daß er so liebevoll war, auch dieses Stäubchen poetisch zu verklären.

Für die Natur besaß Rückert jenes mit der Salbe des Derwisch bestrichene Auge, welchem aus den Eingeweiden der Erde alle kostbaren Metalle und Edelsteine entgegenleuchten.*) Während der Durchschnittsmensch an der Veränderung der Naturgegenstände wenig mehr erkennt, als den Fortschritt der rasch dahineilenden Zeit, der ihn mit Freude oder Kummer erfüllt, versteht der Dichter die stumme Sprache der Natur und verleiht ihr stimungsvollen Ausdruck. Jeder Moment ihrer Veränderung entlockt ihm ein Lied, jede ihrer mannigfaltigen Erscheinungen stimmt seine Seele zum Gesang.

Wie er in den „griechischen Tageszeiten“ den goldnen Ring des Tages beschreibt, an dem als funkelnder Diamant die Sonne glänzt, so schlingt sich auch um den Kranz des Jahres ein vollblühender Kranz lieblichster Lieder. Wie zart und duftig weiß er den Frühling zu malen, sein Pinsel ist wie in Morgenröte getaucht:

Der Frühling lacht von grünen Höhen,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als wären eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wenn schöpferisch aus Morgendunst
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume
Empor zum lichten Heiligtume.

*) Siehe das bekannte Gedicht von Chamisso: Abdallah.

Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragdne Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Krystallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröte webt ihr Kleid,
Der Morgentau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr fecker Freier,
Küßt sie errötend unter'm Schleier.

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt von Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

In den glühendsten Farben wird die Rose geschildert, in welcher alle Blumenpracht sich vereinigt. Sie ist die rote Sonne im Grünen, wie die Sonne die goldne im Blauen, beide treten zum Wettkampf an, in dessen Darstellung der Dichter sich geradezu überbietet.

Die Morgenlüfte blasen in das Feld,
In Gold und Scharlach wappnen sich die Streiter,
Die Sonne ist, die Ros' ist auch ein Held,
Wo beide kämpfen, kämpft kein and'rer weiter.
Sie kämpfen heut vorm Angesicht der Welt,
Und Erd' und Himmel sind Zuschauer heiter.
Es will an sich den Kampfspreis jeder reißen,
Der Liebsten Bild hinfort allein zu heißen.

Die Sonne läßt wie Pfeile Strahl an Strahl
Herniederprühn im heißen Heldeuzorne.
Die Rose hat gleich Speeren sonder Zahl
Gezückt dem Feind entgegen Dorn an Dorne.
Die Sonne überflutet Berg und Thal
Mit Glanzgewog aus unerschöpftem Borne;
Die Rose würzt den Odem trunkner Lüfte,
Und bis zum Himmel steigt der Brand der Düste.

So tobt der Kampf lange fort, in immer brennenderen Farben und glühenderen Bildern suchen sie sich zu überflügeln, keines giebt sich besiegt, bis die Liebe kommt, um den Streit zu versöhnen. Beide finden ihren Herrn im Blick der Liebe,

Der, wo er erfunkelt,
Die Sonne hier, die Rose dort verdunkelt.

Der Dichter sehnt sich nach dem freien, schrankenlosen Leben der Luft:

Wär ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär ein Leben!
Tannen zu wiegen und Eichen zu schaukeln,
Weiter zu gaukeln,
Trauben zu küssen im Schoße der Reben,
Das wär ein Leben!

Dem Adler gleich will er der kommenden Sonne entgegensteigen, oder der Lerche gleich vom letzten Strahl angeglüht der scheidenden nachfliegen. Mit liebenswürdigem Humor wird die Not des Finken geschildert, der nicht mehr singen kann:

Herr Finke, warum denn heute so stumm,
Der gestern gewesen so laut?
Weil heute nun sie mein Weib ist, um die
Ich gestern erworben als Braut.
Mein Schnabel sich schied vom eigenen Lied,
Um fünf zu füttern zuletzt.
Und singet von euch nur einer mir gleich,
So bin ich dem Walde ersezt.

Einem Baumeister wird der Frühling verglichen mit unzähligen Gesellen:

Eure schwebenden Paläste baut ihr, Vögel! unterm Ast!
Künstlerbiene, die sechseckige Honigzelle baue recht!
Bau die Gruft nach rechtem Maße für der Chrysalide Schlaf,
Raupen! Deine dunklen Flügel, o Libelle, baue recht!
Bau dich hoch, o Königskerze! brenn' in Blüten still hinan!
Lilie, deines Kronenleuchters Fußgestelle baue recht!

Besonders liebevoll betrachtet der Dichter das verkümmerte Leben der Natur, wie in dem Lied vom verkrüppelten Schmetterling, den er aus Barmherzigkeit tottritt, und vom verspäteten Schmetterling, der vom Frost betäubt am welken Blatt hängt und von Blume zu Blume flattert, ohne Nahrung zu finden. Am rührendsten zeigt sich dies zart sinnige Mitgefühl in der bekannten „Eintagsfliege am Johannistag“:

Mit dem ersten Strahl der Sonne
Bist du weislich aufgestanden,
Daß von deines Tages Wonne
Dir kein Teilchen komm abhanden.

Flüchtigste vom Stamm der Fliegen,
Leichtbeschwingtes Eintagskind!
Aus des Morgens Duft gestiegen
Und verweht vom Abendwind!

Weil bestimmt zu deinem Leben
Vom Geschick ein Tag dir war,
Hat es milde dir gegeben
Diesen längsten Tag im Jahr.

Keine Schwalb' im Flug dich hasche!
Stelle dir kein Netz die Spinne!
An dem Duft der Blüten nasche!
Und am Abend drein zerrinne!

Der Sommer ist da, die Zeit des fröhlichen Wanderns.

Wer kennt nicht das frische Wanderlied: „Dem Wandersmann gehört die Welt in allen ihren Weiten?“ Der Strom rauscht ihm seine Grüße entgegen; Regen und Sonnenschein leisten ihm abwechselnd Gesellschaft und spannen den Regenbogen als Triumphbogen aus, darunter er wallt. Es umfängt den Dichter die trauliche Stille des Waldes, seine weltvergeffene Seele durchrauscht ein Hymnus auf die hehre Natur, die so viele Kinder auf ihrem Schoße hält:

Was der Vogel singet, was die Quelle springet,
Was die Blume blüht, was die Schöpfung rauschet,
Mutter, nur belauschet hab ich dein Gemüt.

Er belauscht das Eichhorn, den „salb feurig bemantelten Königssohn im blühenden, grünenden Reiche“ in einem Liede, auf Grund dessen der Naturforscher Brehm bekennet, er würde nun am liebsten von einer weiteren Beschreibung dieses Tieres Abstand nehmen. Es wird Abend:

Ich stand auf Bergeshalde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu.
Beim Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach: o Herz empfinde
Der Menschheit Stille nun,
Und schick, mit jedem Kinde
Der Flur, dich auch, zu ruhn.

Wer sein ein Hüttlein nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Wo ist der Duft des Sommerabends ahnungsvoller geschildert?
Und das reizende Abendlied des Wanderers:

Wie sich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen,
Und ein süßes Weh.

Wie die Möwen fliegen
Flut her uferwärts,
Möcht ich gern mich schmiegen
An ein treues Herz.

Froh im Morgenschimmer
Zieht ein Wanderer aus,
Aber Abends immer
Möcht er sein zu Haus.

Die goldene Sonne bettet sich zur Ruh und erteilt dem
Mond den Auftrag, der Erde zu geben, was sie ihr nicht spenden
konnte:

Ich gab ihr die Erregung des Lichtes und der Lust,
Verleih ihr nun die Hegung des Glücks in stiller Brust.

Die Sterne ziehen am Himmel auf:

Sterne in des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
Mir aus euren Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den goldnen Lu'n
Ungetrübter Frieden — in die Seele taun?

Wie die Sonne am Abend, neigt sich auch das Jahr seinem
Untergang zu. Die Natur schmückt ihre Bahre mit feierlichem
Purpur:

Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Küßt es weinend der Sonnenstrahl.
Frühlingstäuschung, die mich beglückt,
Ach, du lächelst zum letztenmal!

Der Dichter liebt den klaren Herbst, weil er dem Lebensalter entspricht, worauf sein eigenes ergrauendes Haar hindeutet, weil er die Frucht als Ware zu Markt bringt, die der Sommer gezeitigt, weil er das Herz mit stiller Wehmuth beglückt und das beste Korn des Jahres als Keim der Unsterblichkeit austreut. Im Herbst verschmilzt der vergangene Frühling mit dem künftigen in eins. So wird:

Die Jugend, die vorüberfuhr,
Sich in dem Liede paaren —
Mit jener die auf Edens Flur
Nicht wird vorüberfahren.

Die ganze Wehmuth aber dieser Jahreszeit und des Dichters zartestes Naturgefühl ist einem Liede eingehaucht, welches nach Inhalt und Form wohl als der Gipfel von Rückerts Naturpoesie bezeichnet werden könnte, „die sterbende Blume“. Umsonst bemüht sich der Dichter, die von Todesahnung durchschauerte Blume zu trösten. Auf den Frühling soll sie hoffen, er wird wiederkehren:

Nach ich bin die Blume nur,
Die des Maies Ruß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.

Mit dem Samen soll sie sich getrösten, der allem, was da blüht, beschieden ist:

Sa, es werden nach mir blühen
Andre, die mir ähnlich sind,
Ewig bleibt das Ganze grün,
Nur das Einz'ne welkt geschwind;
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Setzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Der Dichter verstummt, und die Blume hebt auf vor Unmuth und Grimm gegen die Sonne, welche ihr, der zur Nacht Verdammten, noch mit frostigem Hohne zulächle:

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl,
Daß ins Aug ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl.

Sie mag kein Mitleid und verschließt sich krampfhaft in sich selbst. Doch — welch ergreifender Uebergang vom gekränkten Egoismus zur herzlichen Dankbarkeit:

Doch du schmelzest meines Grimms
Starrs Eis in Thränen auf.
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf.

Sie dankt für die Lüfte, die sie einen Sommer lang umfächelt,
für die Schmetterlinge, deren Flug sie gestreift, für die Augen und
Herzen, welche ihr Duft und Glanz erfreuen durste, um dann mit
einem letzten Scheideblick auf die schöne Welt an der Sonne
Flammenherzen zu versprühen:

Dhne Kummer schlaf ich ein,
Dhne Hoffnung aufzustehn.

Die Verwüstung des Jahres greift immer weiter um sich,
schon meldet sich leise der erste spätherbstliche Schnee:

Was jagt der Herbst der Kos' ins Ohr,
Daß sie die Winterzeit verlor?
Er mahnt sie an die Nichtigkeit,
Der Schwüre, die der Lenz ihr schwor,
Und wie sie bleich vom Throne sinkt,
Erseuzt der Nachtigallen Chor.

Das Totenlied der Schöpfung spielt
Der Herbstwind auf geknicktem Rohr,
Das dürre Laub schwirrt durch die Luft
Wie Fledermaus aus Gräberthor.
Der Berg nahm weißen Hermelin,
Weil ihm die nackte Schulter fror.
O schau des Jahres Verwüstung an
Und hole frischen Wein hervor.

So muß sich der Mensch für den mangelnden Naturgenuß
durch häusliches Glück entschädigen. Der Winter ist der Tod der
Natur; auch seine Freuden sind dem zarten Gemüt des Dichters
fremd. Seine äußere Pracht läßt den inneren Mangel nur
schmerzlicher empfinden:

Mond und Sonne scheint so schön,
Wie im Frühjahr immer,
Deder nur die Winterhöhn
Macht der kalte Schimmer.
Ach, vom Himmel kam die Lust
Nicht herniedersteigen,
Wenn der Erde, wenn der Brust
Sie nicht ist schon eigen.

Mit dem Winter, unter dessen weißer Decke der neue Früh-
ling keimt, ist der Kreis des Jahres geschlossen. Ich kann diese

Naturpoesie nicht kürzer und treffender charakterisieren, als mit den Worten eines persönlichen Freundes unseres Dichters, welcher sagt: „Rückerts Poesie ist voll von jenem doppeltem Blick, für den es nichts Totes giebt in der Natur. Alles lebt, alles redet mit uns, alles wird zutraulich, alles weiß uns von seinen Freunden und Kümmernissen zu erzählen. Wir werden die Vertrauten aller Wesen. Der durchgehende Grundzug durch Rückerts sämtliche Naturpoesie ist der Glaube an die schöpferische Allmacht der Liebe, welche alle Wesen allgegenwärtig durchdringt.“*) Frömmigkeit ist der Quell auch von Rückerts Naturpoesie. Frömmigkeit lehrt ihn, die Natur zu deuten, ihre Symbolik zu verstehen. Hören wir folgendes Sonett, welches uns zugleich zum Dichter der Liebe hinüberführt:

Der Himmel ist in Gottes Hand gehalten
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farbe hielt bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde,
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
So liest das Auge dort in tausend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb, und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand kann der Auslegung g'nügen!

Von dem hier angedeuteten weitesten Bereich der Liebe und ihrem göttlichem Mittelpunkt fassen wir zunächst den engsten Kreis der bräutlichen Liebe ins Auge, in welcher, wie die Liebe überhaupt mit allen ihren Strahlenbrechungen, so besonders die Gatten- und Elternliebe vorgebildet erscheint. Es ist das uralte, von Salomo seiner Sulamith, und vorher und nachher, so lange es Menschen giebt, in allen Zungen und Tonarten, deren das menschliche Gemüt fähig ist, gesungene Lied der Liebe, als dessen, wenn nicht größtem, so noch innigstem und sinnigstem Sänger wir Rückert den Preis erteilen möchten.

In seinem „Liebesfrühling“, einem Strauß von dreihundert, seiner Braut und späteren treuen Gattin Luise gewidmeten Liedern, tritt uns entgegen das in sich befriedigte Glück einer starken und

*) Friedrich Rückert und seine Werke von Prof. Fortlage in Jena (1867).

frommen Neigung des gereiften Mannes zu einer dem Zauberbann seines Geistes sich voll und freudig hingebenden Braut. Darum kein verjüngender Gluthauch der Leidenschaft, nur balsamischer Atem befriedigter Sehnsucht; kein sturmbewegtes Meer, nur leichtes Wellengefräusel auf dem himmelabspiegelnden See; kein Gewölk der Empfindlichkeit und Eiferjucht, nur schalkhafte Laune überschattet bisweilen die Sonne der Liebe, welche in gleicher Stärke und Milde ihre Strahlen ergießt. Allmählich, fast unmerklich entspricht die Neigung dem Herzen:

Deine Liebe hat mich beschlichen,
Wie der Frühling die Erde,
Wenn der Winter nun ist entwichen,
Kaum merkt sie, daß warm es werde.

Bis sie plötzlich in voller Blüte steht, ohne zu wissen, wie es gekommen:

Du meine Seele, du mein Herz!
Du meine Wonne, du mein Schmerz!
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darin ich schwebe!
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Aber nicht um sich selbst zu verlieren, sondern um sein wahres Ich zu finden:

Ich sehe wie in einem Spiegel
In der Geliebten Auge mich,
Gelöst von mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein bessres Ich.
In deinem Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt,
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgeheilt.

In hoher Engelsreinheit schwebt die Geliebte über ihm, als ein Blitz aus Himmelslicht, ein Strahl von Gottes Angesicht. Mit dem goldenen Schlüssel des Vertrauens hat sie dem Freund ihr Herz erschlossen, nicht ohne Sorge, ob es auch reich genug sein werde, ihm auf die Dauer zu gefallen. Aber der Dichter weiß nicht, wessen Reich das größere sei, ob das seiner Dichtung oder das ihrer Anmut. Ohne Bangen sieht sie ihn zum Wanderstab greifen:

Er ist gekommen in Sturm und Regen!
Er hat genommen mein Herz vervegen!
Nun ist entglommen der Frühlingssegen!
Der Freund zieht weiter — ich seh es heiter —
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Unruhvoll wandert er umher, eine Heimat suchend für ihr künftiges Glück, überall von ihrem Bild begleitet, jedem Vogel und Windhauch seine Grüße übermittelnd; während sie daheim am Spinnrad mit der Mutter vertrauliche Zwiesprach pflegt über den Geliebten, und ihr die Sorge, der Tochter Liebe nun einzubüßen, aus der Seele schmeichelt. Je näher der Tag der Vermählung rückt, um so reiner und gottbegeisterter wird die Reizung. Auch den letzten Rest der Körperlichkeit abstreifend, strahlt sie in überirdischem Glanz:

Zimmer stehn die Körperschranken
Zweier Seelen Scheidewand.
Bis sie nicht in Staub zerfanken,
Wird nicht frei der Himmelsbrand.

Sie ahnen, daß hier auf Erden nicht die vollkommene Liebe zu finden ist:

Hier in diesen erdbekommenen
Lüften, wo die Wehmut taut,
Hab ich dir den unvollkommenen
Kranz geflochten, Schwester Braut!
Wenn uns droben Aufgenommenen
Gottes Sonn entgegenhaut,
Wird die Liebe den vollkommenen
Kranz dir flechten, Schwester Braut!

Es ist nicht eigentlich die Geliebte, welche hier gefeiert wird, sondern die Liebe in dieser individuellen, dem Dichter entgegengetretenen Offenbarung. Sie wird auch redend eingeführt:

Die Liebe sprach: in der Geliebten Augen
Mußt du den Himmel suchen, nicht die Erde,
Die Liebe sprach: in der Geliebten Wonne
Mußt du die Flügel suchen, nicht die Fesseln.

Rückert ist im Vollsinn des Wortes der Sänger der christlichen Minne. Ohne herzerkältende Askese, ohne nur eine Faser der schönen Menschlichkeit zu opfern, empfängt hier die menschliche Liebe ihre höchste Weihe, indem sie als Abbild der göttlichen dem höchsten Zweck des Gottesreichs sich unterordnet. Auch auf die Form des Liebesfrühlings hinzuweisen, kann ich nicht unterlassen. Es ist über ihn eine wunderbare Weihe des Gefühls und der Sprache ausgegossen; all die kleinen Liedchen wetteifern in dem hundertstimmigen Liebeskonzert, in seelenvollem Gesang und musikalischem Wohlklang. Ich glaube, die angeführten Proben bieten Beweis genug. Sie genügen vielleicht nicht, um auch die gesunde Natürlichkeit der Liebe des Dichters zu erweisen. Hören wir darum noch einen Vers, am Tag seiner silbernen Hochzeit gedichtet:

Hätt ich heut vor fünfundzwanzig Jahren
So viel Grau gehabt in meinen Haaren,
Nicht genommen hätt'st du mich, ich wette!
Und wenn Rosen damals auf der Wange
Du nicht hättest mehr gehabt, ich bange,
Ob ich selber dich genommen hätte!

Worauf dann die Allmutter Natur gepriesen wird, daß sie durch solche Flitter zwei zusammenführt, um sie für Höheres, Inneres zu weihen.

Auch den Leiden und Freuden seines langjährigen Hausstandes verdanken wir eine Menge frischer, reizender Gedichte. Wem klingen nicht aus seiner Kindheit die süßen Märchen im Ohr vom „Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“, vom „Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen“ und manche andere noch! Einst für sein Schwesterlein gedichtet, wie oft mag sie der Vater seinen Kleinen erzählt haben, an denen sein ganzes Herz hing, wie es viele Lieder bekunden. Blicke er doch mit inniger Sehnsucht auf die eigene Kindheit zurück, wie sein unvergleichliches Lied es uns ausspricht:

Aus der Jugendzeit,
Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar,
O wie liegt so weit,
O wie liegt so weit, was mein einst war.

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jezt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer,
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund'
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo.

Allerliebste ist es, wie sein Künstlerauge den werdenden Stirnbau des Knaben beobachtet, es sieht:

Ob den Brauen sich Pfosten, Erker, Warten bauen
Und unterm braunen Lockendach
Den Bau sich wölben allgemach.
Ein Menschengestalt will hier sein Haus
Sich für das Leben bauen aus.

Mit Lehren ernstler Weisheit übergiebt der Vater dem Sohn seine Uhr. Ist ihm bisher sein Leben ohne Stundenschlag dahingeflossen, von nun an soll der Messer der Zeit ihm den Ernst des Lebens und seine flüchtige Dauer vergegenwärtigen.

Der Tod warf seine dunklen Schatten auf dies freundliche Idyll. Zwei Kinder des Dichters, ein Knabe und ein Mädchen, sanken gleichzeitig ins Grab, auf dessen kleinem Hügel der tiefbetrübt Vater einen schönen Kranz von Immergrün und Vergißmeinnicht niederlegte: seine „Kindertotenlieder“.*)

Wer sie gelesen hat, wird eingestehen, daß es ein besseres Trostbuch für ähnliches Leidwesen kaum geben dürfte. Es ist der Herzschlag der christlichen Hoffnung, der das Ganze durchklingt, in wie rührenden Klagen sich auch der Schmerz ergießt und immer erneuten Anlaß nimmt an den mannigfachsten, jetzt zerrissenen Gemütsbeziehungen. Alles, was auf die kleinen Toten nur irgend Bezug gehabt hat, wird hier Stoff des Gesanges.

Der Wassermann, vor welchem sie, die doch die Erde ver-schlingen sollte, so oft unnötig gewarnt worden; die Nachtlampe in ihrem Schlafzimmer löscht nun die Mutter aus, weil sie sich jetzt nicht mehr zu fürchten brauchen; in Gold möchte sie jetzt auch das kleinste Wort fassen, das aus dem süßgeschwägigen Mund in ihr nicht- oder nur halbhörendes Ohr gedrungen. Folgendes Liedchen möge die anmutige Form und fromme Stimmung des Ganzen veranschaulichen:

Oft denk ich, sie sind nur ausgegangen,
Bald werden sie wieder nach Haus gelangen!
Der Tag ist schön, o sei nicht bang,
Sie machen nur einen weitem Gang!
Ja wohl, sie sind nur ausgegangen!
Und werden jetzt nach Haus gelangen!
O sei nicht bang! Der Tag ist schön!
Sie machen den Gang zu jenen Höhen!
Sie sind uns nur vorausgegangen
Und werden nicht hier nach Haus verlangen!
Wir holen sie ein auf jenen Höhen
Im Sonnenschein! Der Tag ist schön!

Wir haben Rückert als Sänger des Vaterlandes, der Natur und der Liebe kennen gelernt. Noch ist das Bild auch nur des Gefühlslirikers unvollständig.

Der große Gedankenlyriker mit seinen zahlreichen Sprüchen, Gnomen und Parabeln würde nicht minder als der Vertreter der

*) Jetzt „Leid und Lied“.

Weltliteratur eine besondere Betrachtung beanspruchen. Nur auf die „Weisheit des Brahmanen“, die Krone seiner Lehrdichtung, erlaube ich mir noch in kurzem die Aufmerksamkeit zu richten. Wir treten damit in das innerste Heiligtum des Dichters, welcher zum Priester der Weisheit geworden ist, und mit fromm geschäftiger Hand der Gottheit die Opfergaben seiner Lieder darbringt. Keinen irre die indische Maske, die fremdartige Umgebung; es ist derselbe Sänger, derselbe Gott und derselbe Glaube! Und wenn auch in diesem verschleierte Christentum, wie es der Dichter selbst in einem Lied an Albert Knapp genannt hat, die Person des Erlösers nur selten, aber bedeutungsvoll erwähnt wird, so hört man doch überall den Saum seines heiligen Gewandes rauschen und erkennt das verehrte Bild auch in den fremdartigsten Zügen. In formeller Hinsicht ist die Weisheit des Brahmanen, gleich den meisten Rückert'schen Dichtungen, um mit dem Philosophen Weiße zu reden, ein lyrisches Gesamtkunstwerk, aus hundert und aber hundert kleinen Gedichten zusammengesetzt, welche in bunter Folge, so wie sie im Garten zu Neuseß auf einzelnen Blättern entstanden, in dem ruhigen Fluß des mit unnachahmlicher Grazie behandelten Alexandriner's die ebenso fromme und tiefe, als allumfassende Weltanschauung des dichtenden Weisen wieder spiegeln. Ein Erbauungsbuch im engsten und weitesten Wortverstand, für alle Stände und Berufsarten in irgend einer Hinsicht, in jeder Lebenslage verwertbar. Es ist ein „Sphärenwirbel befeelter Einzelheiten“ und doch ein Ganzes in seiner Art; voll Widersprüche und doch harmonisch zusammenstimmend in der Einheit des Dichtergemüths, wie die widerspruchsvolle Welt ihre Einheit hat im Gedanken des Schöpfers. Eine Fülle theoretischer und praktischer Weisheit in den wechselndsten Formen und Gestalten offenbart, bald im schlagenden Epigramm, bald in bezüglicher Gleichnisrede, bald im angedeuteten Bild oder in ausgespönnener Erzählung. Unschwer ließe sich die Glaubens- und Sittenlehre des Dichters daraus entwickeln; aber sie würde den poetischen Reiz zerstören und den Blütenstaub von der Blume der Weisheit streifen, um welche jedes der kleinsten Gedichte, gleich dem Schmetterling, im himmlischen Licht sich wiegt.

Auch wir wollen nur nippen von diesem Kelch; nur einen flüchtigen Einblick gönnen wir uns in die geheimste Werkstatt des Dichters, in sein eigenstes Glauben, Lieben und Hoffen, sein innerstes Schmerz- und Lustgefühl. Die Lösung der alten Welträtsel fragen, worüber, um mit Heine zu reden, schon so viele arme, schwitzende Menschenhäupter gebrüht haben, findet der Brahmane in dem heiligen Dreiklang von Gott, Gemüt und Welt, in ihrer sich gegenseitig durchdringenden, begründenden und erklärenden Einheit:

Auf Erden gehest du und bist der Erde Geist,
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist!
Auf Sonnen stehest du und bist der Sonne Geist,
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist!
Im Winde wehest du und bist der Lüfte Geist,
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atmen preist!
Auf Wassern gehest du und bist des Wassers Geist,
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist!
Im Herzen stehest du und bist der Liebe Geist,
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist! (1, 49.)

Gott ist unser Herr und Vater und Erlöser (14, 19), der seiner hilfbedürftigen Kinder sich erbarmt (5, 39). Er lenkt unser Leben, den einen führend auf die rauhe Bahn des Kampfes, den andern leicht, wie auf Flügeln, emporhebend (5, 37). Aber auch auf die, welche sich von ihm abgewandt haben, erstreckt sich seine unendliche Gnade:

Die fern sich fühlen dir, sind drum nicht dir entrißen,
Doch selig sind allein, die sich dir nahe wissen. (14, 24.)

Das sind die seligsten Augenblicke:

Wo dich in Gott versenkt Entzückung oder Traum:
Da steht dir still die Zeit, da giebt dich frei der Raum!
Nichts bessres kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt, und auf zum Himmel beten.
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh in einem Hauch. (2, 1.)

Am segensreichsten ist das Morgengebet:

Beräume kein Gebet, doch das der Morgenröte
Beräume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.
Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag
Umschweben dies Gebet mit gleichem Flügelschlag.
Ein Vaterauge schaut, es hört ein Vaterohr;
Ihm trage dein Gebet mit aller Schöpfung vor. (17, 17.)

Aber nur das andächtige Gebet im Kämmerlein hat Wert vor Gott, wie die Geschichte eines Beters zeigt, dem ein Engel im Traum die Liste aller seiner Gebete vorhält; es ist eine Lücke darin, weil während eines Gebets um des vorübergehenden Nachbarn willen der Beter lauter gesprochen, damit jener es hörte:

Die Stelle des Gebets stahl deines Nachbarn Ohr,
Nur was ein Mensch nicht hört, schreib ich und trags empor. (8, 74.)

Unsere eigene Hilfsbedürftigkeit soll uns aber lehren, keine, auch die unvollkommenste Form der Andacht zu verachten:

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn,
Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde,
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei. (10, 54.)

Auch soll sich des einzelnen Andacht nicht stolz und kalt von der Gemeinde der Betenden wenden; denn nur, wo viele Scheiter in einer Flamme brennen, kann sich die Glut des Feuers vermehren (3, 18). Alle Menschenseelen sind im Kreis um den Mittelpunkt der Gottheit herumgestellt und finden allein in Berührung mit dieser die Liebeseinheit, welche in den Werken der Liebe wirksam wird. Denn:

Die Seligkeit ist nicht zu vielen, nur zu allen!
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen. (1, 46.)

Der beste Gotteskasten ist der leere Bauch des Armen (16, 21). Selbst Unwürdigen soll unsere Hilfe nicht versagt, und jegliche Gabe zuvor in Liebe getaucht werden (9, 44). Denn es gilt mit heiligem Liebeszorn auch der widerwilligen Welt unsere Wohlthaten aufzudringen (2, 2), indem wir vorerst alle Liebe und Kraft dem uns von Gott vertrauten Werk der Berufsarbeit widmen (2, 14). Hieraus quillt dauernde Befriedigung, auch wenn alle andern Wünsche und Hoffnungen scheitern. Es soll ein jedes in seinem kleinsten Teil an der Erlösung der Welt vom Bösen arbeiten, welches nun einmal nicht aus der Welt hinauszulügen ist:

O komm, uns und die Welt zu machen frei vom Bösen!
Laß uns in Gottgefühl den Sinn der Welt auflösen.

Wie nun das Gute von Gott kommt, und das Böse aus der dunkeln Wurzel der Selbstsucht (10, 45; 87), so ist der Mensch ein Amphibium, das bald die Lunge am Himmelshauch erfreicht, bald in den Schlamm zurücktaucht (8, 46). Darum ist immer ein ernster Kampf der Heiligung notwendig, mag er nun in plötzlicher und gewaltfamer Sinnesänderung, oder in dauernder, stetig sich selbst verwandelnder Arbeit bestehen.

Das Gute thun ist leicht, selbst Schwachen eine Lust;
Das Böse meiden schwer, Kampf einer Heldenbrust! (16, 8.)

Aber so tief auch das Böse mit seinem dunklen Nachtgesinde von Leiden und Nebeln empfunden wird, so heilsam auch der gottgesandte Schmerz uns vor Unbesonnenheit und Ueberhebung schützt

(20, 78), soll nimmermehr der irdische Staub das klare Auge trüben (13, 53), sondern freudig das mutige Herz auf Gottes Güte vertrauen:

Herr, deine Welt ist schön! Herr, deine Welt ist gut!
Gieb mir nur hellen Sinn, gieb mir nur frohen Mut!

So bildet sich das heitere, in jeder Lage gleichgestimmte, wenn auch lieblich wechselnde Gemüt, bei dem nicht die einzelnen Freuden als flüchtige Gäste erscheinen, sondern das Freudendauer in seinem Herzen wohnen hat (8, 62), während der einzelne Genuß nur eine dankenswerte Erfrischung ist auf dem Weg der Pflicht, denn:

Die Erd ist schön genug, den Himmel zu erwarten,
Ihn zu vergessen, ist nicht schön genug ihr Garten. (10, 56.)

Es ist das Leben nur unsere Reise in die himmlische Heimat:

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle!
Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.
Nur daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.
Gereist zu sein, wie wir's dich in der Heimat laben!
Und einst, wie lieblich wird es sein, gelebt zu haben!

Den Tod heißt der Brahmane willkommen, wie der Wandersmann am Ziel die Nacht, welche ihm den bestäubten Stab aus der Hand nimmt (5, 76), nur traurig, wenn sie ihn auf halbem Weg überfällt. Aber niemals darf uns die Furcht vor dem Tod in der Schlacht des Lebens die Rüstigkeit dämpfen, (9, 71), denn anstatt uns die Seligkeit zu rauben, vermag er sie nur zu vermehren:

Das ist die Seligkeit, die dort sich wird entfalten
In jeder Seele, die sie hier im Keim enthalten.
Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt sei
Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.
Die Fülle tritt hervor, die Hülle muß verwesen,
Und gleich im Wandel bleibt die Wesenheit der Wesen.

Nach seinem Leib verlangt der gottbegeisterte Dichter aus dem Grab zurück:

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fordern,
Denn nicht ein Stäubchen des, was mein ist, soll vermodern.
Was ich als ein Gewand hab abgelegt im Grabe,
Anzieh ichs wieder, wenn ich ausgeschlafen habe.
Es wird das alte Kleid und doch ein neues sein,
Die Mutter in der Nacht wusch es dem Kinde rein. (10, 77.)

Endlich das bescheidene Schlußbekenntnis :

Die schönsten Lieder, die aus vollstem Herzen dringen,
Sie werden nicht die Welt verwandeln und bezwingen.
Das wird allein der Kraft, der thätigen, gelingen.
Dem Manne zoll ich Preis, der das im engsten Kreis
Weiß zu bethätigen, was ich zu träumen weiß. (20, 93.)

Ob wir nun unsre Betrachtung schließen, wollen wir gleichsam als Reingewinn derselben die lyrische Art Friedrich Rückerts festzustellen versuchen, und zwar mittelst eines möglich gedrängten Vergleichs mit den zwei andern bedeutenden Vertretern dieser Gattung, nämlich Goethe und Heine.

Es giebt zwei Arten von geselligen Charakteren. Die eine ist unmittelbar, unbefangen in alles andere vergeßendem Schmerz oder Frohsinn der augenblicklichen Stimmung sich hingebend; hier überwiegt das Gefühl und die Phantasie; hier wird man erfreut und erquickt, und die Dornen des Lebens verschwinden unter den Rosen der Armut. Die andere — es ist die nachdenklicher Naturen — gibt sich nicht unbefangen dem Augenblick, sondern beherrscht die Stimmung von dem stets innegehaltenen Mittelpunkt einer zusammenhängenden Weltbetrachtung. Hier wird man belehrt und erbaut, der Wille angeregt in der Richtung auf das Gute, und die Seele gewappnet gegen die Wechselfälle des Lebens.

Die erstere, die ästhetische, vertreten als Dichter Goethe und Heine, die letztere, die ethische und religiöse, vor allem Rückert. Jene leben und weben im Schönen, dieser im Guten, das er durch das Schöne zu verklären bestrebt ist. Eng damit zusammen hängt die Form der Darstellung. Dort die Phantasie bloß anreizende Plastik, hier liebevoll detaillirte Malerei, welche der selbstthätigen Einbildungskraft wenig Spielraum gewährt; dort reizende Stimmungsbilder des unmittelbaren musikalischen Gefühls, hier tausendfache gedankenreiche Variationen des nämlichen ethischen Grundthemas. Goethe und Heine sind die Dichter des rein menschlichen Gefühls, Rückert des gefühlvollen religiösen Gedankens und der fittlichen That.

Der Mondscheinmacht bestrickender Zauber, das ist Heines Poesie. Berauschernder Blüthenduft umfächelt den träumenden Jüngling in dem von melodischem Rüdertakt dahin geschaukelten Rahn, während der Elfen lieblicher Reigen im Nebel des Afers zerrinnt. Goethe gleicht dem ahnungsvollen Grauen des Morgens; hier ringen Licht und Dunkel in geheimnisvoller Dämmerung über der taufrischen Erde, sowie Hoffnung und Bangen in der aus dem Bade des Schlummers auftauchenden Seele, während des östlichen Himmels bunt wechselndes Farbenpiel das Auge entzückt. Rückert

gleicht dem Tage mit seinen scharf geschiedenen Lichtern und Schat-
ten. Anstatt der reizvollen Ahnung gesättigtes Schauen, nichts
Verschwimmendes, Geheimnisvolles; auch das kleinste Blatt, auch
das Stäubchen der Luft erglänzt im Licht der goldenen Sonne.
Wohl erschläft das morgenerfrischte Gefühl in des Tages zer-
splitteter, mühsamer Arbeit, aber stark bleibt der Seele dauernder
Trieb auf das Gute.

Rückert ist der Säger des Guten, des heiligen Ethos, der
Religion. Hierin, nicht in seinem formgebenden Talent, liegt des
Dichters Hauptbedeutung für unsere Zeit. Ohne ein spezifisch
geistlicher Dichter zu sein oder sein zu wollen, hat er alle Kräfte
und Schätze seines gewaltigen Genius dem Herrn zu Füßen gelegt,
an dessen Reich auch er durch sein Leben und Dichten gearbeitet,
dem König der Erde, welchem sein Adventslied andachtsvoll ent-
gegenjubelt:

D mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
D Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

D laß dein Licht auf Erden siegen!
Die Macht der Finsterniß erliegen
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus!
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

AB 119 176





13104 *

Herrn
ermann Scholz,
didafonus
rien in Berlin,
in
danfbarer Freundschaft
gewidmet
vom Verfasser.

8 119 176



Inches

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Farbkarte #13

B.I.G.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

1 2 3 4 5 6 7 8

